

HATTE DIE ZOOTHERAPIE ÄGYPTISCHER UND BABYLONISCHER PHARMAKOPOEN EINFLUSS AUF DIE „DRECK-APOTHEKE“ DES 17. JAHRHUNDERTS?

WAREN STERCORALIA UND DROGEN ZOOPHORER ONOMASTIK PHYTOLOGISCHE GEHEIMMITTEL ODER REALE THERAPEUTICA?

Gisela Stiehler-Alegría, Frankfurt am Main

ABSTRACT

*Was it a misunderstanding of the ancient Mesopotamian and Egyptian secret names which led to the excessive use of animal and human excrements in the medical treatment until the 18th century? Was the function of *fimus* and emetic substances originally only to disguise the authentic name of the plant responsible and retain the knowledge within a small group of adepts? Did esoteric conceptions of antique sources contaminate the 'materia medica' of the 17th century 'Dreck-Apotheke' in the sense that all the given ingredients were taken for true?*

One can assert that over the centuries, pharmacopoeias have examples of different methods. When nomenclature takes animal references such as snake's head or dog's tongue, which generally refer to a plant, it was a secret name. If secretions and excretions are cited the case is more ambivalent and stercoraria might have been used. But, if dung or faeces of animals and humans beings were recommended in Egyptian sources like the 'Papyrus Hearst', it was meant literally. The same can be said for for Mesopotamian texts. Faeces were regarded as a special agent.

*On the contrary, it is known that *fimus* was disguised by the use of plant names in other times. The stercoral ingredients of 'Parnassus illustratus medicinalis' and the 'Dreck-Apotheke' depended on both the own ideas of their authors and those of Alexandrian scholars of hermetism.*

RESUMEN

La nomenclatura escatológica en las farmacopeas egipcias y mesopotámicas: ¿se trata en efecto de presuntos nombres secretos dados a las plantas medicinales para retener el saber en un grupo de iniciados? ¿Fue el uso excesivo de excrementos animales y humanos en los remedios hasta el siglo XVIII el resultado de una falsa interpretación de los textos mesopotámicos y egipcios? ¿Contaminaron conceptos esotéricos de orígenes antiguos la 'materia médica' en la era medieval y posteriormente la 'Dreck-Apotheke' en el siglo XVII, de tal forma que se tomaron por auténticos los ingredientes?.

Se puede observar que durante siglos las farmacopeas tenían por costumbre usar métodos diferentes. Cuando la nomenclatura toma como referencia elementos animales como, por ejemplo, cabeza de víbora o lengua de perro, se entienden generalmente como nombres de plantas con denominación hermenéutica. Tratándose de secreciones, sin embargo, se puede valorar tanto lo uno como lo otro, es decir, el uso de elementos escatológicos o bien el de nombres secretos. Pero cuando las heces, animales o humanas, aparecen recomendadas en las fuentes egipcias, como el 'Papyrus Hearst', son interpretadas literalmente. Y la misma aserción se puede hacer sobre los textos mesopotámicos. Las 'Faeces' o heces fueron consideradas como una materia especial. Por el contrario, el 'fimus' o estiércol fue enmascarado con un sinónimo vegetal en épocas posteriores. Los ingredientes escatológicos del 'Parnassus illustratus medicinalis' y la 'Dreck-Apotheke' dependen tanto de las ideas propias de sus autores como de la escuela hermética de Alejandría.

KEYWORDS

Animalia, arcana, ancient pharmacopoes, Decknamen, Dreck-Apotheke, Corpus hermeticum, excrements, fimus, hermetismus, paranomasia, Papyrus Ebers, Papyrus Hearst, Papyrus Leiden V, Papyrus Ramesseum IV, secret names, stercoraria, synonyms/sinonimas, URU.AN.NA, zoophoric onomastics, zotherapy.

PALABRAS CLAVE

Animalia, arcana, antiguas farmacopeas, Decknamen, Dreck-Apotheke, Corpus hermeticum, escatología, excrementos, fimus, hermetismus, nomenclatura secreta, paranomasia, Papyrus Ebers, Papyrus Hearst, Papyrus Leiden V, Papyrus Ramesseum IV, sinónimos, URU.AN.NA, nomenclatura zoológica, zooterapia.

1. DISKUSSIONSMOTIVATION

Entstand die europäische „Dreck-Apotheke“ aufgrund eines Mißverständnisses, weil ihre Autoren die verschlüsselten Drogenbezeichnungen der antiken Medizinaltexte wörtlich genommen hatten? In den 90er Jahren äußerte Franz Köcher den Verdacht, dass die Anwendung von Kot oder anderen ekelregenden Substanzen in der europäischen Heilmittelkunde auf dem folgenschweren Irrtum beruhte, die im Alten Orient üblichen Geheimnamen für reale Medikamente zu halten¹. Ähnliche Vermutungen über die Rezeption bizarrer Heilstoffe stellten nach Entdeckung der altägyptischen und mesopotamischen Pharmakopoen im 19. Jahrhundert eine ganze Schar von Gelehrten an. Nach jahrzehntelangem Schweigen nehmen sich vor allem Medizinhistoriker, die auf dem Gebiet der ägyptischen und frühmittelalterlichen Pharmakologie arbeiten, wieder dieses hybriden Forschungsgebietes an².

Die prinzipielle Frage, ob Stercoralia als magische Arkana und Ingredienzien der Therothérapie zum Einsatz kamen oder ob es sich generell um Geheimnamen handelte, blieb bislang unbeantwortet. Dieser Aufsatz möchte das Rubrum „Geheimnamen“ anhand repräsentativer Textgattungen der Heilmittelliteratur unterschiedlicher Epochen und Gesellschaften³ definieren. Weit gefächerte Belege sollen zeigen, in welchem Ausmaß und vor welchem historischen Hintergrund tierische Körperteile und Exkrememente eine therapeutische Funktionen erfüllten - oder ob sie als phytologische Kryptogramme angelegt waren. Eine gewisse Problematik liegt in der gegenseitigen Abgrenzung von Fachvokabular, Synonyma und Geheimnamen. Deshalb muss die Spurensuche das Umfeld der Benennungsmotivation sondieren, zu dem die Signaturenlehre und das [dämonologische] Weltbild der antiken Autoren gehören.

2. BESTANDSAUFNAHME: EXEMPLARISCHE TEXTGATTUNGEN DER HEILMITTELLITERATUR

2.1. Mesopotamien

Babylonisch-assyrische Handbücher waren als ideographisch mehrspaltige Listen zur Arzneiverordnungslehre gedacht, wobei sie verschiedene Verzeichnisse integrierten. So diente die 3. Tafel des pharmazeutischen Kompendiums Uruanna⁴ dem Nachlesen sumerischer und anderer ausländischer Drogenamen, aber auch den Substitutionen, die den in der 1. Kolumne aufgeführten Simplicia galten. Ob die Bezeichnungen der 2. Kolumne als Synonyma zu verstehen sind oder als Geheimnamen, bleibt aufgrund des bruchstückhaften Wissensstandes im Focus der Forschung.

¹ Zitat Köcher 1995: „Ein Missverständnis, das die Jahrhunderte überdauerte. Diese falsche Vorstellung der babylonisch-assyrischen Pharmazie führte dahin, dass in vielen Fällen solche vermeintlichen Medikamente Eingang in die ärztliche Praxis gefunden haben. Immer öfter wurden sie verschrieben und man erfand immer neue derartige `Arzneien‘“, 203-217.

² Im folgenden beziehe ich mich auf die Beiträge der Autoren Keil, Leitz und Fischer-Elfert, vertreten in der Publikation: *Papyrus Ebers und die antike Heilkunde. Akten der Tagung vom 15.-16.3. 2002 in der Albertina/UB der Universität Leipzig*.

³ Als Kriterium für die Auswahl diente die exemplarische Bedeutung dieser Quellen, die jedoch nur einen Ausschnitt des editierten Materials reflektieren.

⁴ Ú.URU.AN.NA=ú maštakal ist das umfassendste Kompendium der assyrischen Drogenkunde. Die überlieferte Serie umfasst 3 Tafeln mit 1500 Zeilen und entstand aus einer von Assurbanipal (7. Jh.v.Chr.) veranlassten Revision und Erweiterung bereits vorliegender Tafelwerke pharmazeutischen Inhalts.

Die Auswertung mesopotamischer Pharmakopoen auf ihre Rezepturbestandteile hin durch Pablo Herrero⁵ ergab, dass Ausscheidungsstoffe wie Harn, Stuhl und Sperma, Blut, Knochen, Eierschalen und Schlangenhaut oder Froschleber zum Arzneischatz gehörten, zumindest dem Begriff nach. Solche animalischen Drogen wurden bevorzugt mit aromatischen und/oder mineralischen Substanzen kombiniert: man vermischte beispielsweise Vegetabilia wie Galbanum mit Gazellenmist, Taubendreck und weiteren Stoffen und verknetet das ganze mit Talg.

Therapeutische Inhaltsstoffe findet man ebenfalls in augenheilkundlichen Kompendien. Die Titel der Präparate werben mit Referenzen wie „Augensalbe von Hammurapi erprobt“⁶, die Rezepturen verarbeiten Fledermaussporn, Frauenzungensalz oder Eidechsenkot vermischt mit dem pulverisierten Schädel einer Taube und verrieben mit Öl. Fledermauskralle und Frauenzungensalz könnten tatsächlich Pflanzen respektive Mineralsalze meinen, sie assoziieren vertraute Wortbildungen wie Lerchensporn (Corydalis) oder Tartarenschrei (Tartarus depuratus).

Hier finden sich die Altorientalisten bestätigt, die animalische Drogen dem ‚Corpus hermeticum‘ zuordnen möchten. So repräsentiert eine Substanz wie ‚esenti amilūti‘ [Menschengebeine], laikal gerne als Vorbild für die „mittelalterliche Dreckapotheke“ zitiert, nach der ‚Uruanna‘-Synonymliste kein reales Heilmittel, sondern tarnt eine Droge namens ‚U.hatti rē‘ī‘. Die Keilschriftforscher halten auch Animalia und Stercoralia wie Hirschhorn oder Taubendreck für Synonyme, obwohl -oder weil- die Identifikation der botanischen oder mineralischen Droge noch nicht abgeschlossen ist. Ebenfalls kein Konsens herrscht über die Definition Alternativbezeichnungen oder Geheimnamen.

Entsprechend inkonsequent fällt die Interpretation der Ingredienzien einer neubabylonischen Keilschrifttafel⁷ aus Uruk [Südirak] aus (Fig. 1a+b), die Therapiekonzepte mit Ritualen und Beschwörungen in sumerischer Sprache verbindet: Menschenkot, Taubendreck, Schweineborsten und Kleinkindexkreme werden von den Philologen zu Geheimnamen deklariert, nicht dagegen der Hundeurin. Zitat der Übersetzung von Zeile 12 Vorderseite und Zeilen 2, 6 und 7 Rückseite des Tontafeltextes aus Grab 405: <šumuttu-Pflanzen (der hier verwendete Deckname der Pflanze heißt „Menschenkot“) verarbeitest du mit dem Urin eines Hundes zu einem Brei, verbindest (ihn damit)>; Zeile 2 Rückseite: <‘Exkreme’ eines Kleinkindes, das eine [bis dahin kinderlose] Frau ihm geboren hat>. Es folgen 3 Zeilen, die pflanzliche Zutaten und Rindsnientalg aufzählen. Zitat Zeilen 6 und 7 Rückseite: <Diese insgesamt 12 (Der Text zählt 22) Drogen zerstampfst du zusammen, zerstößt (sie) verarbeitest (sie) mit Kuhmilch (und) Granatapfelsaft in einer kleinen Kupferschale zu einem Brei, schlägst (ihn) in ein Tuch aus (dünnem) Leder, (legst ihn als Umschlag/Kataplasma auf), verbindest (ihn)>⁸.

⁵ Herrero 1984, „Thérapeutique Mésopotamienne“, 43-59.

⁶ Vgl. Fincke 2000, *Augenleiden nach keilschriftlichen Quellen*, 275-279.

⁷ Vgl. Anm. 1. Vom Schriftductus her ist die Tafel neubabylonisch [tempore ante quem 6. Jh.v.Chr.] geschrieben. Die Tafel lag zwischen Unterkiefer und linkem Unterarm eines/r Bestatteten; auch das Topfgrab ist chronologisch nicht näher einzugrenzen.

⁸ Zitat Köcher [wie Anm. 1]. Vgl. ferner Bemerkungen zum Text S. 204, 212. Die Textzeile Vs 17' für Taubendreck lautet: zēr ašagi [Deckname]: „zê summāti (ŠE₁₀ TU.MUŠEN.MEŠ) qēru“. Als Pflanzensynonym für Taubendreck wurde „false carob“ [Prosopis stefaniana] ermittelt.



Fig. 1a. Medizinaltext W 21033: Vorderseite der Keilschrifttafel aus dem Grab eines Priesters. Uruk, Grab 405, Iraq-Museum Baghdad. Abbildung in AUWE 10 (1995), Tf. 153/a.

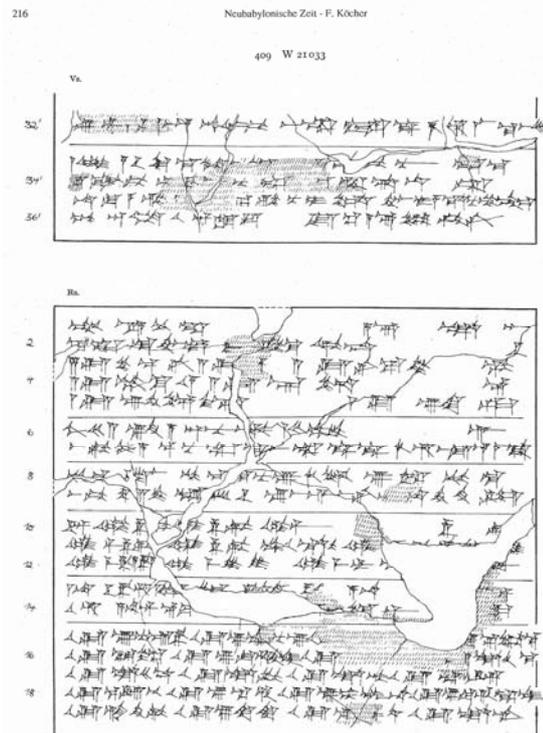


Fig. 1b. Transkription der Tafelrückseite W21033 von F. Köcher: AUWE 10 (1995), 216. Staatliche Museen zu Berlin-Vorderasiatisches Museum.

2.2. Ägypten

Eine 2002 in der Leipziger Albertina geführte Diskussion um den Papyrus Ebers⁹ kreiste auch um die Auswahl der Drogen dieses Rezepturkompilats und die daran geknüpfte Wirkungsweise¹⁰. Welcher Ideenkomplex sich vor allem hinter den animalischen Arzneistofflieferanten verbarg, wurde anhand prägnanter Beispiele erläutert: in Zusammenklang mit dem Heilmittel wirkte Analogiezauber, spielten religiös-magische Komponenten, Kontaktmagie und die dämonistische Krankheitsdeutung ihre Rolle. Andere Ingredienzien entsprachen den geläufigen Prinzipien von Similia similibus oder Contraria contrariis. In diesem Zusammenhang soll an Theodor Hopfner erinnert werden, der 1921 in

⁹ Die nach ihrem Erstbesitzer, dem Ägyptologen Georg Ebers, benannte medizinische Sammelhandschrift umspannt über 880 Einzeldiagnosen und -rezepte. Der Papyrus wurde 1873 von Ebers in Luxor erworben und wird in der Leipziger Universitätsbibliothek aufbewahrt. Die knapp 19m lange Schriftrolle zählt mit über 100 Kolumnen zu den umfangreichsten medizinischen Kompendien aus dem pharaonischen Ägypten und zu den bedeutsamsten überhaupt. Sie wurde im letzten Viertel des 16. Jh. v. Chr. in hieratischer Schrift abgefasst.

¹⁰ Christian Leitz [wie Anm. 2], "Die Rolle von Religion und Naturbeobachtung bei der Auswahl der Drogen im Papyrus Ebers", 41-62.

seinen Schriften zu den griechisch-ägyptischer Offenbarungslehren die Weichen für die mythologische Interpretationen des Sympathiezaubers stellte¹¹.

Die Auswertung bezüglich der Stoffe animalischer Herkunft erbrachte knapp 20 verschiedene Tierarten. Zu dermatologischen Zwecken wurden beispielsweise Exkremete mit Gerste und Fett verrieben, das Auflegen von Frischfleisch sollte blutende Wunden stillen. Als eine Methode früher Antibiotikatherapie darf nach Meinung der Experten ein Kataplasma aus verschimmeltem Gerstenbrot zur Wundbehandlung gelten, das im 18. Kapitel unter der Leitindikation 'Dermatologie/Geschwüre' zu finden ist¹².

Von Relevanz für die anstehende Studie sind ferner die 'Eingangssprüche' des Papyrus Ebers¹³. Sie lassen sich dergestalt auslegen, dass ein solches Kompendium nur benutzen und anwenden durfte, wer sich einer entsprechenden Ausbildung unterzog. Diese ging mit der Legitimierung durch göttliche Instanzen einher, welche eine physische Immunisierung des Heilers koinzidierten, mit Krankheiten und Dämonen unbeschadet umzugehen.

Wolfhart Westendorf vermerkt, dass das Gefäßbuch des Papyrus Ebers den Titel „Anfang vom Geheimwissen des Arztes“ trägt. Darin wird dieser als der Fachmann charakterisiert, der beispielsweise „über die Pulsmessung in die Geheimnisse des Körperinnern eindringt“. Als arkan werden Kräuter bestimmter Rezepte eingestuft (deren Namen man nicht erfährt) und Mittel, für die ausdrücklich Geheimhaltungspflicht angemahnt wird. Es fanden sich ferner Beispiele für Rezeptverordnungen, deren Weitergabe selbst an Untergebene explizit ausgeschlossen wurde¹⁴.

2.3. Römische Kaiserzeit

Plinius d.Ä. trug bekanntlich das geballte Wissen seiner Epoche in der 'Naturalis historia' zusammen¹⁵. Band IV dieser Enzyklopädie beschreibt in den Büchern 20-27 die „Heilmittel aus den Pflanzen“, Band V verteilt die „Heilmittel aus den Lebewesen“ auf die Bücher 28 bis 32. Das 28. beginnt mit dem Menschen, 'Ex homine remedia', und sinniert über anthropologische und kulturhistorische Belange.

Plinius, dessen Aufzeichnungen sich überwiegend aus den Werken älterer Autoren rekrutieren, wirkt geradezu modern, wenn er Überlieferungen kritisch und ironisch kommentiert¹⁶. So weist er die Monströsität abstruser Heilvorschläge über die Verwertung des menschlichen Körpers anfangs rigoros zurück (28:II 7), weil der Mensch dadurch selbst zum wilden Tier würde (28:II 5) und beteuert „wir wollen Heilmittel, keine üblen Praktiken mitteilen“. Wenig später offeriert Plinius dem Leser in den Büchern 28, 29,30 und 32 eine Fülle magischer Machenschaften (die er als solche entlarvt) und obskurer Zubereitungen, zu deren Ingredienzien Blut, Eingeweide und Kot (fimum) gehören. Beliebte waren Esels-, Schweine- und Ziegenkot (28: XLIII 153-156; LXIX-LXXI), aber

¹¹ Hopfner, 1921, *Griechisch-Ägyptischer Offenbarungszauber*, 277-315.

¹² Vgl. Gundolf Keil [wie Anm. 2]: "Der Papyrus Ebers und die Medizin des Abendlandes", 24. Dagegen führt Wolfhart Westendorf nicht nur Autoren an, die Harn und Kot als antibiotische Wirkstofflieferanten betrachten, sondern auch solche, die die antibiotische Wirkung der Schimmelpilze für überschätzt erachten [wie Anm. 14, 518].

¹³ Fischer-Elfert [wie Anm. 2], "Reflexionen eines altägyptischen Heilers über seine Initiation?" 134-147.

¹⁴ Westendorf, 1998, *Handbuch der Altägyptischen Medizin*, 97-100, 479 bzw. 585.

¹⁵ Alle Plinius-Zitate stammen aus der Übersetzung der Tusculum-Ausgabe 1988: *Caius Plinius secundus major, Naturkunde, Lateinisch-Deutsch*, Buch XXVIII, *Medizin und Pharmakologie, Heilmittel aus Tieren*. Hrsg. von R. König u. G. Winkler.

¹⁶ Die Einführung solcher Therapien schiebt Plinius dem Ostanes in die Schuhe, einem altpersischen Gelehrten und Statthalter von Babylon, der unter Dareios I. (lt. Tusculum unter Xerxes) im 5./6. Jh.v.Chr. agierte. Zur Zeit von Plinius waren die Arsakiden Kontrahenten der Römer im nahen Osten (Partherkriege).

auch Taubenmist. Hervorzuheben sind Arzneizubereitungen, die Ziegenmist bzw. -käse mit Essig und Honig bei den unterschiedlichsten Gebrechen, vorzugsweise aber Geschwüren (28: LXXIV 243), empfahlen.

2.4. Europäisches Mittelalter

Die Rezeptarien des frühmittelalterlichen ‚Lorscher Arzneibuchs‘ präsentieren nicht nur die bekannte Palette tradierter Animalia oder organotherapeutischer Heilmittel. Sie vermitteln darüber hinaus Droгенаustauschlisten und die Empfehlung einheimischer Ingredienzien, aus denen Ulrich Stoll zur Ergänzung der Glossenliteratur versteckte Synonyma und spezielle Stoffdefinitionen herausfilterte¹⁷.

Zur Therapie desselben Leidens standen Alternativrezepte und -verfahren zur Verfügung, die hier durch zwei Beispiele, die jeweils tierische Drogen favorisieren, vertreten sein sollen: „Unterschenkelgeschwüre, wenn die Knochen herausschauen, heilt geriebener Schimmel vom Käse und Schafsdung ana partes mit Honig. Alternativ: Ziegenmist mit Essig“ (LAB 185-191: Nr. 121), gegen verrenkte Fußknöchel „Kuh- oder Ziegenmist+Honig“ bzw. „Asche aus Rübe und Rinderblut“ (LAB 186: Nr. 122), gegen Kopfschmerz das „Bestreichen mit aufgelösten Schwalbennestern“ oder „Geisenmist in Essig“ (LAB 135-7: Nr. 3). Präantibiotische Ansätze werden der Verwendung von Tauben- und Ziegenmist sowie dem Käseschimmel unterstellt¹⁸.

Im Hochmittelalter bot die der salernitanischen Schule entstammende ‚Alphita‘ [farina hordei] die wichtigste Drogenliste. Der von Salvatore de Renzi 1854 nach lateinischen Manuskripten publizierte Text stammt wahrscheinlich aus dem 13. Jh. und zählt außer pflanzlichen Drogen tierische Organe, Mineralien, Chemikalien und menschliche Körperteile auf¹⁹.

Dieselben Stercoralia fanden sich bereits bei einigen arabischen Autoren des 11. Jh., von denen nur ‚Ubaid Allāh b. Ġibra‘ īl [Bahtischu] genannt werden soll. Sein Werk über die medizinisch-sympathetischen Eigenschaften von Organen und Sekreten sowie Inhalt und Gliederung der Kapitel hatte möglicherweise Vorbildfunktion für den ‚Parnassus‘ des J. J. Becher im 17. Jh.²⁰.

2.5. Die Therothérapie des 17. Jahrhunderts: Tier und Mensch als Rohstoffquelle zur Heilmittelgewinnung

Im 17. Jahrhundert erfuhr die Literatur zur Fäkal- und Leichenteil-Verwendung ihren literarischen Höhepunkt. Der ‚Parnassus illustratus medicinalis‘ (Fig. 2) des Gelehrten Johann Joachim Becher (1635-1682) erschien 1662 in Ulm und propagierte „Zerlassen Menschenfett ist guot for lahme Glieder. So man sie damit schmiert, sie werden richtig wider“²¹. ‚Pinguedo humanis‘ gehörte neben zahllosen anderen Beispielen wie der Verabreichung von Kot des weißen Hundes²² mit Rautensaft gegen Kolik-Schmerz

¹⁷ Ulrich Stoll, *Das Lorscher Arzneibuch. Ein Medizinisches Kompendium des 8. Jh. (Codex Bambergensis medicinalis I)*. Sudhoffs Archiv, Bh. 28, Wiesbaden 1992.

¹⁸ Bzgl. der antibiotischen Wirksamkeit vgl. Westendorf unter Anm. 14.

¹⁹ Vgl. Alexander Tschirch, *Handbuch der Pharmakognosie* Bd.I/2, Leipzig 1910: Pharmakohistoria, 639f. bzw. 648. Aufgelistet sind u.a. ‚fimus‘ (multe species, f. caprinus, f. asinus et similia).

²⁰ Fellmann 1986, 127-128.

²¹ Dass extreme Empfehlungen zur arzneilichen Verwertung menschlicher Leichenteile im 17. Jh. offene Ohren fanden, mag der Not des Dreißigjährigen Krieges und seinen Nachwirren zu schulden sein, in der man jede sich bietende Resource nutzen musste.

²² Wolfgang Schneider: ‚Pinguedo‘ und ‚Canis‘. In: *Lexikon zur Arzneimittelschichte*, Bd. I Tierische Drogen. Frankfurt 1968.

(Becher 43/128: Album graecum) oder Fuchsblut gegen Nierenstein (Becher 48/128) zu den spektakulären Heilmitteln neuzeitlicher Therothapie.

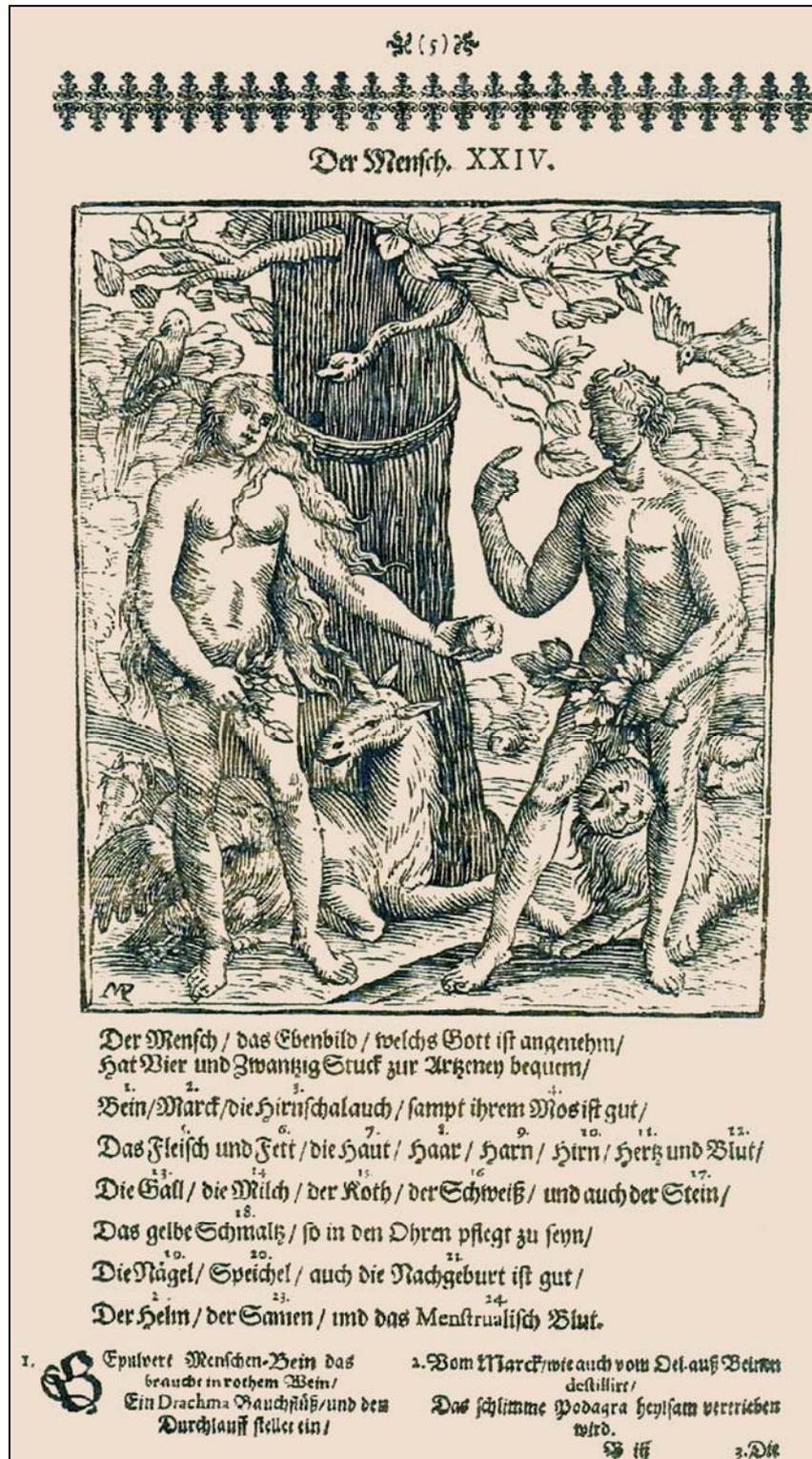


Fig. 2. Blatt 5
 'Parnassus
 illustratus
 medicinalis' (Bd.1)
 von J.J. Becher,
 1662. Herzog
 August Bibliothek
 Wolfenbüttel: 23.2
 Phys. 2°.

„Wer den Kot verachtet, verachtet seinen Ursprung“ lautete das Motto Christian Franz Paullinis, dem die „treckichte Herkunft“ des Menschen zur Legitimation für Kotanwendungen diente. Unter dem Titel 'Neu=Vermehrte/ Heylsame Dreck=Apothecke' erfuhren seine erstmals 1696 in Frankfurt publizierten Ratschläge zur Verwendung von

Exkrementen und Kräutern Zuspruch und zahlreiche Neuauflagen (bis 1847)²³. Wie das Arzneibuch Paullinis ursprünglich konzipiert und für welche Klientel es gedacht war, bleibt umstritten.

Es sind Substanzen der hier geschilderten Art, die die Kontinuität der Ekelstoffe enthaltenden Geheimmittel ägyptisch-orientalischer Provenienz in späteren europäischen Pharmakopoen belegen sollen, weil diese die stercorale Bezeichnungen allzu wörtlich genommen hätten. Selbst wenn man eine indirekte Rezeption babylonischer Medizinaltexte voraussetzt, wird man weder Becher und noch Paullini nicht unterstellen dürfen, dass die von ihnen favorisierte Leichenteil- beziehungsweise Exkrementtherapie einem Missverständnis entsprungen war. Vertraut mit den Koryphäen der Spätantike und selbst der Esoterik verbundenen, wussten Becher und Paullini um die Bedeutung der Arkana. Beide Autoren wollten meines Erachtens die Verwertbarkeit von Menschen und Tier - unter dem wissenschaftlichen Aspekt der Chemie desselben – darlegen. Während Becher den Menschen als Herr und König der Tiere betrachtete, durchforstete er unter der Rubrik „Thiere“ den menschlichen Körper auf seine Tauglichkeit als Rohstoffdepot (Becher, Vorrede S.10: zur Kenntnis der Natur dienen, nicht zum selbst `medizinieren`“). Vorsichtshalber rechtfertigte Becher seine Beschreibungen allerdings durch die Schöpfung Gottes, die Empirie und „gelehrte alte Zeugen“. Religiös argumentierte auch Paullini, er berief sich auf Plinius, Galen und Avicenna.

3. GEHEIMWISSEN

Die seit dem Spätmittelalter kultivierte Kunst der verborgenen Speicherung oder Übermittlung von Information, das „verdeckt Schreiben“, ist in diesem Kontext nicht nur von akademischem Interesse. Auch im 16. und 17. Jh. beherrschten `Hermetismus` und die Steganografie die Köpfe, das Interesse an „verborgenen Sprachen“ stand oft in fragwürdigem Zusammenhang²⁴.

Viele der Geheimlehren knüpften an die sogenannten Hermetiker an, die in den Jahrhunderten vor und nach der Zeitenwende bevorzugt in Unterägypten aufgetaucht waren. Dort hatte sich ein Konglomerat magisch-religiöser Vorstellungen ägyptischer, persischer, babylonischer und griechischer Herkunft entwickelt und zahllose Arkandisziplinen samt zugehöriger Mystikliteratur hervorgebracht. Schriften über die sagenumwobene Gestalt des Hermes Trismegistos waren im Spätmittelalter durch Übersetzungen aus dem Arabischen in den lateinischen Sprachraum gelangt. Hermes Trismegistos galt den Renaissancegelehrten als Begründer einer philosophischen Offenbarungstradition, weshalb das Land am Nil zur geheimnisvollen Quelle des Urwissens mystifiziert wurde. Dass das griechisch verfasste `Corpus Hermeticum` nicht altägyptischen Ursprungs war, sondern aus den ersten nachchristlichen Jahrhunderten stammte, fand als erster Marsilio Ficino heraus²⁵.

²³ Unter dem Terminus „Dreck-Apotheke“ subsumiert der Laie jede Art von ekelerregenden Substanzen. Geschaffen wurde der Begriff 1696 von C. Paullini als Titel seines Werkes `Neu=Vermehrte/Heylsame Dreck=Apothecke`.

²⁴ In diesem Zusammenhang bildete das utopische anmutende Traktat „Allgemein Verschlüsselung der Sprachen“, das J.J. Becher 1661 verfasst hatte, einen gewissen intellektuellen Höhepunkt. Becher entwarf seine Vision einer generellen (Fremd-)sprachen- übersetzung, die sprachliche Kommunikation mittels eines ausgeklügelten Zahlensystems zu erfassen trachtete. Kontrastierend zum 4-bändigen „Parnassus...“, das große Buch der Natur“ bot Becher hier ein Denkmodell, das der Mathematik huldigte. Die Anregung dafür lässt sich möglicherweise auf Galileo Galilei zurückführen, der 20 Jahre früher behauptet hatte, das Buch der Natur sei in Zahlen geschrieben.

²⁵ Im Auftrag der Medici übersetzte der Arzt und Philosoph Marsilio Ficino 1463 das `Corpus hermeticum` sowie neoplatonische Werke.

280	(124, 125)		
<p>των. Indes gibt auch das eine oder andere Rezept den wirklichen Namen, z. B. für das "Blut" eines heiligen Tieres oder eines Gottes an, und auch solche Schlüssel mögen bisweilen profaniert worden sein. Aus solchen Quellen floß das πλήθος ὀνομάτων bei Pamphilos und auch bei Dioskorides. Unter den ὀνόματα Αἰγύπτια καὶ Βαβυλωνία aber, die Galenus dem Pamphilus auch vorhält, sind jedenfalls wirkliche Namen oder auch Sympathienamen in koptischer, babylonischer (?), persischer und allen möglichen "barbarischen" Sprachen zu verstehen, wie sie auch Dioskorides anzumerken nicht versäumt. Ich gebe zunächst die Liste aus dem Pap. (Leiden.) XII 408-444.</p>			
κεφαλή ὄφεως	Schlängenkopf	- βδέλλα	Blutegel
ἀγαθὸς ὄφεως	Schlängelnäuel	- (κολο)κύν- την ² λέγει	bedeutet Kolo- quinte
αἷμα ὄφεως	Schlängenblut	- αἷματίτης λίθος	Hämattitstein
ὄστον Ἰβέως	Ibisknochen	- ῥάμνος ἐστίν	ist ein Dornstrauch ³
αἷμα χοίρο- γρύλλου	Stachelschwein- (Igel-)blut	- ἀληθινῶς χοιρογρύλλου	wirklich Blut vom Stachelschwein etc. ⁴
δάκρυα ⁵ κυ- νοκεφάλου	Pavianstränen	- χυλὸς ἀνήθου	Saft des Anis (Dill)
ἀφόδευμα κορ- κοδέλου ⁶	Krokodilkot	- Αἰθιοπικὴ (v) π[δ]ην ⁷	(bedeutet) Äthiopi- sches Gras
αἷμα κυνοκε- φάλου	Paviansblut	- αἷμα καλα- βώτου	Gecko- (Eidech- sen-)blut ⁸
λέοντος γόνος	Löwensame	- ἀνθρώπου γόνος	Menschensame
<p>1 Papyrus ... θις antea una uel duo litterae oblitae. Dieterich Pap. mag. 816. Leemans vermutete ἀθήρ, Hechel an der Ähre, Ähre oder ἀκίς Spitze, Stachel. Preisendanz ἀγαθὸς 2 κηρίτην Preisendanz 3 Dioskorides I 119 4 Man könnte an die Figürchen denkend, die öfters in Ägypten gefunden wurden und gewöhnlich als Wildschweine gedeutet werden; Schweinfurth steht in ihnen Bildchen des dem Seth heiligen Ametsenbären cf. Tierkult p. 165 5 Pap. δρακυα 6 Pap. κορκοδέλου 7 [γ]ην Preisendanz 8 cf. oben § 400 und II § 181 9 Cf. unten § 494 10 αἷμα</p>			

Fig. 3c. Th. Hopfner, Griechisch-Ägyptischer Offenbarungszauber (1921): Seite 280.

Geheimlehren überwucherten besonders den Heilmittelsektor. Eine Übersicht, mit welcher absurden Phantasiebezeichnungen Substanzen aus dem Pflanzen- und Mineralienreich belegt wurden, liefert der aus dem 4. Jh. stammende Papyrus Leiden V Col. 12 (Fig. 3a+b+c)²⁶: Pavianstränen sollten Anissaft, Krokodilkot Äthiopisches Gras, Heraklessame Rauke und Ärzteknochen Sandstein bedeuten. Diese „geheimnisvollen Wirkstoffe“ waren wohl schon Dioskurides vertraut als er spottete, dass die „Autoritäten“ auf dem Gebiet der Zauberpflanzen alle ägyptischer und babylonischer Herkunft [ὀνοματα αἰγύπτια καὶ βαβυλωνία] seien. Plinius und Galenus zogen die bizarren Tarnnamen ins Lächerliche wie es vor ihnen schon Cicero tat. Sogar der Traumdeuter Artemidor von Daldis (2. Jh. n.Chr.) argwöhnte, dass die Götter den Heilpflanzen einfache Namen geben würden und keine

²⁶ Der zu den 'Papyri Graeci Magicae' (PGM) gehörende Text enthält 13 Kolumnen und wurde im 4. Jh. auf griechisch mit demotischen und altkoptischen Einsprengseln abgefasst. Ausführlich behandelt bei Hopfner [wie Anm. 11], S. 279-283: Pap. Leiden V Col. 12 J 383, Z. 394-444. Eine rezente Untersuchung des sog. PGM XII liegt von Daniel (1991) vor.

phantastischen Termini wie die mantischen Quacksalber, welche behaupteten, die Götter selbst hätten diese Nomenklatur befohlen²⁷.

3.1. Bedingte die Schweigepflicht eine Geheimsprache?

Was genau soll man nun auf dem pharmakologischen Sektor unter „Geheimnamen“ verstehen, wo liegt die Abgrenzung zu den Synonyma (Alternativbezeichnungen) oder zu fachinternen Benennungen? Schließlich gehört zu jeder Berufsgruppe die Pflege eines Vokabulars, das die handwerks- spezifischen Modalitäten definiert und dessen `termini technici` sich der Außenstehende erst erschließen muss. Solange Wörterbücher dem Laien darüber Auskunft geben, wird man diese Terminologie kaum als „Geheimsprache“ bezeichnen dürfen. Dennoch, die Wurzeln der Geheimniskrämerei liegen in den Besonderheiten der Berufsausbildung, weil im Altertum üblicherweise die Söhne (ausnahmsweise Töchter) das Metier des maßgeblichen Elternteils ergriffen. Aus der familiären Lehre löste sich nur, wer sich bei berühmten Vertretern seines Faches weiterbildete. Bei den fremden Lehrmeistern mussten die Aspiranten ein Lehrgeld entrichten und einen Treueeid schwören, dass sie die Schweigepflicht einhielten. Der hippokratische Eid beispielsweise war ursprünglich nur für nichtfamiliäre Schüler im Ärztemilieu Pflicht, bei Familienangehörigen wurde die Loyalität erbgebunden vorausgesetzt.

Ähnliche Gepflogenheiten der Eidleistung herrschten bei mesopotamischen Heilkundigen, die übrigens eine Schreiberausbildung absolvieren mussten. Da es sich bei den überlieferten Keilschrifttexten oft um Abschriften von Schreiberschulen für Mediziner handelt, könnte man argumentieren, dass die den Schulen als Vorlage dienenden Drogen- und Rezeptsammlungen mit „Ekelstoffen“ präpariert wurden, um fremde Schüler und Unberufene in die Irre zu führen. Dass es Eifersüchteleien zwischen den Ausbildungsstätten verschiedener Städte wie Sippar oder Nippur gab, konnte kürzlich belegt werden²⁸.

In Ägypten lassen sich Arztdynastien zwar erst in der Spätzeit nachweisen, prinzipiell jedoch existierte neben den Ausbildungseinrichtungen im „Haus des Lebens“ eine Familientradition, Heilverfahren und Drogenanwendungen unterlagen ausdrücklich der Geheimhaltungspflicht. Den medizinischen Wortschatz selbst entnahmen die Ägypter der Umgangssprache, abgesehen vom formalen Aufbau²⁹.

Im großen Stil fanden „Geheimnamen“ schließlich in der Spätantike Verwendung als die `magoi` und `profetoi` das Feld übernommen hatten und Nichtinitiierte von der Ausübung magischer Techniken abhalten wollten, wie der oben zitierte Papyrus Leiden V Col. 12 exemplarisch belegt.

3.2. Geheimnamen und ihre Verwendung

Prinzipiell stellen Synonyma zwar Alternativbezeichnungen dar, können aber zu Geheimnamen mutieren, wenn sie keine breite Rezeption erfahren oder kein allgemein zugängliches Glossar existiert.

²⁷ Hopfner [wie Anm. 11], 126f.. Ab Seite 280 gibt Hopfner die Übersetzung zum Papyrus Leiden V Col.12. Zeilen 408-414 der Fig. 3a+b lauten: Schlangenkopf=Blutegel, Schlangenkäuel=Koloquinte, Schlangenblut=Hämatitstein, Ibisknochen=Dornstrauch, Stachelschwein-/Igelblut=wirklich Blut des Tieres, Pavianstränen=Saft des Anis, Krokodilkot=Äthiopisches Gras, Paviansblut=Geckoblut.

²⁸ Finkel 2000, 139-147.

²⁹ Zur Fachsprache ägyptischer Heilkundiger vgl. Westendorf 1998, 96-100 und 524-527.

Esoterisches Wissen wurde durch eigens kreierte Geheimnamen, die dem Kreis der magischen Sympathie-/Antipathienamen zuzurechnen waren, geschützt. Das Rubrum „Geheimnamen“ bezeichnet folglich enigmatische Benennungen und Anweisungen. Zauberkundige, die nicht allein auf ihr Gedächtnis vertrauten, um all die verwirrenden Lehren über sym- und antipathische Verhältnisse zu speichern, legten diese als Kryphima an. Vererbt wurden Aufzeichnungen dieser Art allenfalls auf einen Initiierten. Ein solcher Synonymenschlüssel liegt vermutlich in dem Titel „Erklärungen der Deck- und Sympathienamen“ des bereits mehrfach erwähnten Papyrus Leiden V Col. 12 vor.

Das Thema Schweigepflicht wird in der ägyptischen Heilmittelliteratur bereits im 16. Jh. v.Chr. mittels prägnanter Überschriften angesprochen; in der Spätzeit lenkten Titel wie „Geheimwissen der Isis“ den Blick auf die Götter.

4. GEDÄCHTNISÜBUNGEN FÜR HEILKUNDIGE

Doch warum wurden Geheimnamen nicht in jede Rezeptur eingeschleußt und weshalb mussten sie Exkremente oder Leichenteile bezeichnen? Dieser Problematik nimmt sich auch der Altorientalist James Kinnier Wilson³⁰ an und fragt, warum manchen Pflanzenbezeichnungen der Stempel „geheim“ aufdrückt wird und anderen nicht. Wilson hält die angeblichen Geheimnamen des `Uruanna:maštakal` vielmehr für Worterklärungen und lautmalersche Wortspiele. Er entdeckt darüber hinaus Reime und Begriffe, die der schreiberischen Erziehung wegen in Versform gebracht wurden und den Lernprozess unterstützen sollten.

In diesen Zusammenhang sei an die Arzneimittelveise des Otho von Cremona (um 1200) erinnert, die Peter Dilg³¹ beschreibt. Schüttelreime finden sich ebenfalls bei Johann J. Becher, der sein Werk als „Musenberg“ (Parnassus) in hochdeutscher Sprach verstanden haben will und seine Rezepte deshalb in Versform anpreist wie den Fuchsbluttrank: „Nüchtern ein Becherlein gegen Griebß und Stein“.

Im Fall der mesopotamischen Pharmakopoen bildeten Paar-Systeme von Pflanzennamen einfache Beispiele für Paronomasie wie `kamkadu-kamantu`³², dann Triaden wie `sihu-argānu-barirātu`³³, die die erste Zeile diverser Herbarien und Listen bildeten. Anspruchsvoller und assoziativ gaben sich längere Wortspiele `Ú nīnū [Minze]: aš nūni [Fisch] nāri rabītu` [großer Fluss]. Oder `Ú kukru [Kröte]: aš musārānu` [Froschpflanze]. Mehrdeutigkeit und Witz, die aus dem Wechsel von sumerischer und akkadischer Aussprache resultierten, gehen bei der Übersetzung verloren und damit das tiefere Verständnis.

Die Deklamation bedeutete über den Memorisierungseffekt hinaus eine Akzentuierung im Sinne des Sympathiezaubers. Erst durch intensives Artikulieren des Sympathienamens vermochte der Heiler die Kräfte zu wecken, welche die Sympathie zwischen Gottheit und Pflanze verbanden. Das Wissen darüber, wie es zur Namensgebungen kam, bildet deshalb einen wichtigen Mosaikstein zum Verständnis.

5. DIE NOMENKLATUR DER RHIZOTOMEN UND PHARMAKOGNOSTEN

³⁰ Wilson 2005, „Notes on the Assyrian Pharmaceutical Series URU.AN.NA:MAŠTAKAL“, 45-51, insbes. 48-49.

³¹ Peter Dilg: „Materia medica mediaevalis: Die Arzneimittelveise des Otho von Cremona (um 1200)“. In: *Das Lorscher Arzneibuch und die frühmittelalterliche Medizin, Verhandlungen des medizinischen Symposiums im September 1989 in Lorsch*. Hrsg. von Gunther Keil u. Paul Schnitzer. Lorsch 1991. S. 129-147.

³² `Kamkadu` war eine Samenpflanze, die in der Pharmazie, der Magie und Omenliteratur eine Rolle spielte, dasselbe gilt für `kamantu`, ein Gewächs, das unter Dattelpalmen kultiviert wurde.

³³ `sihu`=Absinth, `argānu`=eine Konifere, `barirātu`=eine noch nicht identifizierte Pflanze.

Die Nomenklatur der Pflanzenwelt verdanken wir den frühen Kräutersammlern, die den Pflanzen ihrer Umwelt Namen verliehen und an ihre Adepten, die sich primär aus Familienangehörigen rekrutierten, weitergaben. Die Benennungen wanderten im Austausch mit angeheirateten Familien. Bei den Griechen oblag das Einsammeln von Heilpflanzen den `rhizotomoi`; eine Aufgabe, die zum praktischen Teil ihrer Arbeit gehörte, während das Beschreiben und Bestimmen der Drogen den wissenschaftlichen Teil ausmachte, eng verknüpft mit der ärztlichen Tätigkeit³⁴. Auch im alten Orient darf man sich die `mašmašu` oder `ašu` als heilkundige Berufe mit pharmakognostisch geschultem Wurzelgräberhintergrund vorstellen³⁵. Wir wissen, dass der Herrscher Išme-Dagan aus Mari, einer am mittleren Euphrat gelegenen Stadt, vor knapp 4000 Jahren Vertreter des Ärztestandes zum Hofarzt schickte, damit jene die Drogen kennenlernten: Botanisieren als Pflichtfach setzt voraus, dass der Grundstein gelegt war, dass man neues Wissen aufnahm und den Kreis der Eingeweihten vergrößerte.

Die Benennungsmotivation bleibt ein spannendes Feld, zeichnen doch lokal und regional differierende Vulgärnamen noch heute den Schatz der Phytonyma aus, von denen auffällig viele Tierepitheta und zoophore Namensbestandteile tragen. Ob sich hinter merkwürdig und fremdartig klingenden Bezeichnungen Geheimnamen verbergen, ob sie als Synonyma gelten dürfen oder einfach als Verballhornungen abgetan werden dürfen, versuchen die nächsten Kapitel zu beschreiben.

6. ETYMOLOGIE DER TAXA UND ZOOPHOREN NAMENSELEMENTE

Botanische Beschreibungsmerkmale umfassen vor allem morphologische und physiologische Eigenschaften³⁶. Phytonyma vergab man nach dem Gesamthabitus, nach Wuchs und Aussehen von Wurzel, Stengel, Frucht oder Blütenstand. Sie orientieren sich ferner an der Blütezeit, Frucht reife, Saftgehalt, Geruch oder dem Geschmack. Eine Rolle spielten ökologisch-geographische Herkunft oder Standortbestimmung, aber auch nachweisbare bzw. fiktive therapeutische Wirkungen oder ökonomischen Eigenschaften. Pflanzennamen bezeugen darüberhinaus mystische und abergläubische Vorstellungen bzw. mythologische Aspekte. Viele Kräuter erfuhren Benennungen in Sinne der Signaturenlehre oder erlangten als Symbolpflanzen im religiösen Zusammenhang eine erweiterte Bedeutung³⁷. Nicht zu vergessen die Trivialnamen ohne erkennbaren Urheber oder die die volksetymologischen Umdeutungen. All dies schlägt sich natürlich in den Synonyma nieder.

Um das Erkennen zu erleichtern, spielten Tiere als Namengeber eine hilfreiche Rolle, während Phytonyme praktisch erst in der Neuzeit bei bestimmten Vertretern der Meeresfauna Pate standen („See-Anemone“). Dennoch stifteten die zoophoren Namenselemente, die Wirkung oder Aussehen des bezeichneten Tierorgans oder

³⁴ Theophrastos von Eresos (4./3.Jh.v.Chr.) studierte die Morphologie und Physiologie der Pflanzen und schuf eine erste Terminologie, während der Arzt Krataeus, Beiname Rhizotómos, die Kräuter zeichnerisch erfasste. Bei Hippokrates und später bei Dioskurides und Galen dominierte die pharmakologische Nutzenanwendung.

³⁵ Farber 1977, 223-228.

³⁶ Vor knapp 100 Jahren gab bereits Alexander Tschirch eine brauchbare Gliederung: Pharmakobotanik, 304f.

³⁷ Signatur vgl. Rudolf Schmitz, *Von den Anfängen bis zum Ausgang des Mittelalters*. Eschborn 1998 (*Geschichte der Pharmazie*/R. Schmitz 1). “Prä- und paläohistorische Einführung”. S. 8. Ferner: “Das lateinische Europa”. S. 312.

Körperteils suggerieren, auch Verwirrung³⁸. Dies findet kulturkreisbezogen statt, denn wie der Vergleich deutscher, lateinischer und griechischer Nomenklatur ergibt, wird dieselbe Pflanzenart oft durch unterschiedliche Vorlagen charakterisiert³⁹.



Fig. 4. Kynoglossum-Hundszunge: Dioskurides, Blatt 166v, Cod. Med. gr. 1 Nationalbibliothek Wien. Reproduktion aus dem Faksimile von Otto Mazal.



Fig. 5. Echium italicum-Italienischer Natternkopf. Dioskurides, Blatt 219v, Cod. Med. gr. 1 Nationalbibliothek Wien. Reproduktion aus dem Faksimile von Otto Mazal.

Während beispielsweise deckungsgleiche Appellativa bei der Hundszunge = Cynoglossum/kýnoglosson (Fig. 4), beim Natternkopf = Echium/èchion (Fig. 5), Froschbiss = Hydrócharis/morsus-ranae, Lerchensporn/Taubenkopf = Corydalis (kórydos=Haubenlerche), Drachenwurz = Dranunculus oder bei der Hundsrute = Cynomórium vorliegen, differieren die Benennungen bei Mutterkorn (auch Bockshorn, Hahnensporn, Krähenkopf oder Wolfszahn genannt) = Claviceps purpurea [keulenköpfig], Ochsenzunge = Anchúsa [von Plinius mit dem roten Farbstoff der ähnlich aussehenden Alkanna in Verbindung gebracht], Kälberkropf/Kerbelrúbe = Chaerophyllum [liebliches Blatt] oder diverse Wolfsmilcharten = Euphórbia [vermutlich nach dem Leibarzt Euphorbos von Juba II. benannt].

³⁸ Die Abgleichung der zitierten Beispiele erfolgte nach Helmut Genoust, *Etymologisches Wörterbuch der Botanischen Pflanzennamen*, 2. Auflage 1996.

³⁹ Späte Kulturzugänge erfahren meist eine wörtliche Übersetzung ihres angestammten Namens. Vgl. zu diesem Thema auch die Quellenuntersuchung zum 'Aqrábādīn' des Al-Qalānīsī as-Samarqandī von Irene Fellmann (1986), 160-163: das Dispensatorium des persischen Autors widmet sich auch den arabischen Termini und Lehnübersetzungen der Nomenklatur.

7. TIER-EPITHETA

Große Resonanz als Epithetum fanden die abergläubisch gefürchteten Schlangen. Eine Pflanze namens „Schlangenzunge“ begegnet bereits in zahlreichen Schriftquellen des alten Orients und heisst dort 'U muß' beziehungsweise 'as ú ememuš'. Dass „Schlangenkopf“ in ägyptischen Texten als Geheimname für den Lauch stand, verrät der erwähnte Papyrus Leiden V (*PGM XII*). Europäische Taxa kennen den Natternkopf (*Echium vulgare/italicum*), ein stachlig behaartes Rauhblattgewächs mit langer, geschlängelter Wurzel und „züngelnden“ Staubblättern, das dennoch lokal Ochsenzunge genannt wird. Die Belegung mit unterschiedlichen zoologischen Termini wurde schon angesprochen. Wegen ihres kriechenden Rhizoms erhielt *Calla palustris* (*Araceae*) die Appellativa Drachenzug bzw. Sumpfschlangenzug, gleichzeitig heisst sie wegen der Blattform Schweinsohr. Ein anderer ophidischer Name betrifft das Schlangemoos, das aber auch als Bärlapp und Wolfstatze (*Lycopodium clavatum*) bekannt ist.

„Zungen“ sind bei den namensgebenden Tierorganen auffallend häufig vertreten. In der 'Alphita' finden sich beispielsweise *Arniglossa/lingua agni*=Spitzwegerich (*Plantago lanceolata*), *Lingua passerina=poligonia vel centinodis*, ferner die oft zitierte Hundszunge (*Cynoglossum officinale/lingua canina*). Hierzu bildet die wörtlichen Übersetzung von sumerisch 'eme.ur.gi₇' und akkadisch 'lišan kalbi' = Hundezunge einen korrespondierenden Terminus, ohne dass dieselbe Gattung oder Familie gemeint sein muss. Als Ochsenzunge werden z.B. *Anchusa officinalis* und *Anchusa arvensis* bezeichnet, letztere regional auch Wolfsauge gerufen.

Erwähnenswert sind volkstümliche Indikationen, die bei Hirschzunge (*Scolopendrium*=Tausendfüßler/*Phyllitis* bzw. *Lingua cervina*=Hirschzunge), und Hundszunge ein Belegen assoziieren: Wundreinigung, trocknende und kühlende Wirkung, Blutfluss.

Die unterschiedlichen Beziehungsgeflechte zu rekonstruieren ist im Einzelfall genauso schwierig wie die Entscheidung, ob eine derart benannte Droge aus dem Reich der Flora oder der Fauna stammt.

8. ANIMALIA UND SIGNATUR

Tiere waren dem frühen Menschen nicht nur als Lebewesen seiner Umwelt vertraut, sondern auch als Beute, Nahrung und potentielles Heilmittel, das sich organoleptisch gut überprüfen ließ. Dagegen erforderte der Umgang mit Pflanzen vor allem aufgrund ihrer Vielfalt und ihres breit gefächerten Wirkungsspektrums, insbesondere der schwer beherrschbaren Dosis-Wirkungsbeziehung ihrer Giftstoffe, eine ausgeprägte Spezialisierung. Primär übertrug man tierische Morphoanalogien und Eigenschaften nicht nur aus Gründen der leichteren Identifizierbarkeit übertrug auf die Flora, sondern wohl auch, weil man das an der Fauna geschätzte Heilpotential in den Pflanzen wieder zu finden glaubte.

Neben der auf Empirie beruhenden Ausschachtung des Tieres als Heilmitteldepot spielte offenbar die mystische Verbundenheit des Menschen zum Tier eine wesentliche Rolle⁴⁰. Dass der Mensch im Tier die Manifestation des Numinosen sah, begünstigte sowohl die Signaturenlehre der therapeutische Praxis (Sympathiemittel) als auch die Onomastik. Eine Analyse der zootherapeutischen Indikationen des Papyrus Ebers durch Christian Leitz bestätigte, dass im Sinne der magischen Krankheitsbeeinflussung gezielt mit Tieren gearbeitet wurde, die den Charakter von Götterattributen oder Jenseitskreaturen

⁴⁰ Das mystisch geprägte Verhältnis zum Tier, das den Menschen seit seiner Frühzeit begleitete, lässt sich an der Vorliebe für Tierfabeln oder der sich in Tiergestalt manifestierender göttlicher Wesenseinheit ablesen.

einnahmen⁴¹. Diese sogenannten Inkorporationstiere erfüllten vielschichtige Funktionen im magischen Milieu, gut gehütet von den elitären Wissenszirkeln der etablierten Priesterschaft. Diese Erkenntnisse korrespondieren mit denen Theodor Hopfners, der konstatierte, es habe sich bei den Wundermitteln mit Offenbarungsqualität, wie sie im Papyrus Leiden V (PGM XII) vorliegen, deshalb um die Körperteile und Organe heiliger Tiere gehandelt, weil deren Schlachtung mit harten Strafen belegt worden wäre⁴².

Das pharmakologische Prinzip der Zootherapie existierte stets parallel zu den Herbarien. Greifbar wird es in den Compositiones der 'Curae ex animalibus' des Mittelalters, die prinzipiell auf Teilen des tierischen Körpers und seiner Eingeweide basieren und als Gegengifte verwendet wurden. Überliefert haben sie sich in illustrierten Handschriften, deren älteste aus karolingischer Zeit stammen⁴³. Abbildungen von Tieren in Pharmakopoen waren im Altertum spätestens seit Dioskurides üblich⁴⁴, doch fand die Verbindung zwischen Fauna und Flora in diesem Kontext bislang wenig Beachtung. Dabei sind die additiven Tierbilder bei Pflanzenillustrationen aufgrund ihrer beschreibende Funktion höchst aufschlußreich, denn sie weisen auf die „Natur“ der betreffenden Heilpflanze hin, auf die Rezeptinhalte, auf Analogien der Wirksamkeit oder schlicht auf die Nomenklatur⁴⁵. Darüberhinaus vermitteln solche Quellen vorsichtige Einblicke, wie und warum es zu solchen Tier-Pflanze-Bezugsmustern kommen konnte.

9. STERCORA-THERAPIE

Die vorangegangenen Untersuchungen erläuterten die Motivation, Pflanzenteile nach Tierorganen zu benennen, nicht aber, ob Exkreme dazugehörten und warum diese Eingang in die 'materia medica' fanden. Winkler erinnert an die von den Altvorderen als generierend gedachte Wirkung des Stercus⁴⁶, während Paullini den Kot als magnetische Lebenskraft betrachtet haben soll. Orientiert habe er sich dabei an dem zeitgenössischen Werk William Maxwells, 'De medicina magnetica'. Jener glaubte im menschlichen Kot einen Magneten entdeckt zu haben, der vermittelt eines Lebensgeistes alle Krankheiten heilen konnte. Womöglich aber beschrieb Paullini nur die praktische Anwendung neuplatonischer Seelenmodelle und paracelsischer Mumia-Vorstellungen. Da im Altertum - und weit darüber hinaus - Medizin und Magie eine Einheit bildeten, hatte man die Therapie entsprechend mehrschichtig angelegt.

Die Deutung, dass Kot als Dämonenfutter dienen sollte oder dem Patienten als Vomitiv, basiert auf den ägyptischen Textgrundlagen. Bedeutsam erscheint mir eine Passage, die Westendorf⁴⁷ bezüglich der Verwendung des Kotes von Fleischfressern in

⁴¹ Leitz [wie Anm. 2] demonstriert am Beispiel des eselsgestaltigen Gottes Seth wie bestimmte Incubusvorstellungen zu Leiden führten und wie diese nach dem similia similibus-Prinzip durch Eselsmilch, bekämpft wurden. Die Verbindung Mensch-Karpfen-Gottheit, wobei Fische die angemessenen Sympthiemittel repräsentieren, erläutert er auf den Seiten 46-49.

⁴² Hopfner, 1921 279.

⁴³ Lucia Benassai zeigt anhand des Archivs der Abtei Montecassino Codex 97 und Ms. 295 Biblioteca statale di Lucca (frühes 9. Jh.), dass zu Katalogen über Heilmitteln auf tierischer Basis immer auch ein Herbarien corpus gehört.

⁴⁴ Darauf weist auch der 'Lavra-Dioskurides' aus Athos hin, ein sehr später Beleg aus dem 12. Jh..

⁴⁵ Ergänzend seien die erläuternden „Bildgeschichten“ im Codex Vindobonensis 93 von Hans Zotter genannt: *Medicina antiqua*, ÖNB (1996), Faksimile mit Vorwort. Die Indikation gegen Schlangenbisse, Fieber und Schwerhörigkeit wird mit einer zerteilten Natter, einem Bettlägerigen, einem Trinkenden und der stilisierten Cynaglossa-Pflanze glossiert. Eine andere Illustration fügt die Bestandteile der Rezeptur ein: Serpullum (Quendel), Hirsch und Bär, da die Rezeptur mit Bären- oder Hirschfett gekocht werden soll.

⁴⁶ Ausführliche Erläuterungen lieferte bereits Winkler „Pharmakozoologie“ in: Tschirch [wie Anm. 19].

⁴⁷ Westendorf, Teil III, 444, zitiert eine Passage aus dem Papyrus Ramesseum IV C, 15-16, Prognosen und Schutzzauber. Der Text stammt aus der 12. Dynastie (18.-20. Jh. v.Chr.).

Rezeptformeln aus dem Papyrus Ramesseum IV darstellt: „Schutz ausüben für ein Kind am Tage an dem es geboren wird. Ein Klümpchen Kot von ihm, nachdem es herausgekommen ist aus der Vulva seiner Mutter“. Gemeint ist kein beliebiges Klümpchen, sondern der Kindskot, der noch den Schutz des Mutterleibes an sich hat und dadurch apotropäisch wirkt.

Eine analoge Situation, die dem Kot eines Neugeborenen besondere Kräfte zuweist, lässt sich für den oben zitierten spätbabylonische Text aus Uruk konstatieren.

Aber selbst gewöhnlicher Kot scheint als Expellantium fungiert zu haben: Im Papyrus Hearst⁴⁸ (dem Papyrus Ebers zeitgenössisch) findet sich folgender Begleitspruch zu Rezept Nr. 86: „oh Toter und Tote, Versteckter, Verborgener, der in meinem Fleisch ist und in diesen meinen Körperstellen, entferne dich aus diesem meinem Fleisch und Körperstellen. Siehe, ich habe Kot gegen dich zum Essen gebracht. Verborgener, schleiche davon! Versteckter, weiche zurück!“

Beide ägyptische Texte bringen die apotropäische Funktion der Stercora vor dem Hintergrund der dämonistischen Krankheitsdeutung zum Ausdruck: Schutz und Abschreckung.

Ergänzend sei der Vers über die Indikation von Menschenkot durch Johann Joachim Becher angeführt: „die grosse Schmerzen so durch Hexerey gemacht, die werden durch den Koth des Menschen weggebracht“. Plinius dagegen empfahl Kindskot gegen Unfruchtbarkeit⁴⁹.

Wer Kot schrieb, der meinte Kot und keine Pflanze. Umgekehrt aber gab es eine „Decknamen-Nomenklatur“ für die Stercusmedikation: zahlreiche Bezeichnungen wie „weißer Enzian“, „Album graecum“ oder „Flores Safiri albi“ veredelten beispielsweise den (weissen) Hundekot⁵⁰.

10. RESÜMEE

Weitergereicht durch Griechen, Römer und Araber strahlte das medizinische Wissen der Zivilisationen Altägyptens und des Vorderen Orients nach Europa aus. Im Sinne der Decknamen-Problematik fungierte die Ära der Zeitenwende als Drehscheibe des Wissenstranfers, der beispielsweise in den Schriften des C. Plinius Secundus sichtbar gemacht wurde.

Diese Studie möchte zwei miteinander korrespondierende Fragenkomplexe erörtern, nämlich die der Fehlinterpretation antiker Pharmakopoen durch die Urheber der europäischen „Dreck-Apotheke“ und die sich als Geheimmittel gerierenden Substanzen zoophorer Onomastik.

Auf Plinius und kontemporäre Gelehrte bezogen würde das bedeuten, dass die Quellen bereits von ihnen missverstanden und Fehlrezeptionen transferiert worden wären, denn Exzerpte ihrer Werke hatten Eingang in das Schriftgut der postantiken Pharmakognosten gefunden. Doch gehe ich davon aus, dass sich weder Plinius und Zeitgenossen noch die Autoren des Mittelalters und der frühen Neuzeit von den im Umlauf befindlichen hermetischen Texten täuschen ließen. Letztere hatten es mittlerweile selbst zur Meisterschaft auf dem Gebiet der Geheimwissenschaften gebracht und beherrschten den Diskurs. Inwiefern beim Einsatz der Stercoralia im 17. und 18. Jahrhundert die Suche

⁴⁸ Westendorf 1998, Teil III, 363.

⁴⁹ Vgl. Plinius Bd. XXVIII, Kap. XII, 45: Frauen empfiehlt man den Kot der Ungeborenen, ‚mekonion‘, gegen Unfruchtbarkeit aufzulegen.

⁵⁰ Olfaktorisch nennt Becher den Menschenkot bezeichnenderweise „Zibetta occidentalis“. „Geißbohnen“ meinten den Ziegenkot, auch Jauche, Kuhfladen und die Exkreme von anderen Tieren versteckten sich hinter angenehm klingende Namen.

nach dem verloren geglaubten Ursprungswissen oder der (magnetischen) Lebenskraft eine Rolle spielte, sei dahin gestellt.

Ethnologisch und ethnografisch betrachtet gehört die Zootherapie seit alters zum heilkundlichen Rüstzeug. Als ‚materia medica‘ in den arabischen und mittelalterlichen Pharmakopoen lassen sich Animalia und Stercora auf griechische Quellen zurückführen, die ihrerseits die Drogen älterer Rezeptuarien integriert hatten. Niemand wird diese verzweigte Rezeption leugnen wollen, doch ebensowenig sind gravierende Fehlleistungen aufgrund von Missverständnissen auszumachen. Paullini beispielsweise verteidigt seine im Zeitalter der Aufklärung umstrittene Stercoralia-Therapien nachhaltig und nachvollziehbar. Um tierische Organe und Ausscheidungsprodukte als Remedia nach Art der „Dreck-Apotheke“ zu propagieren, dazu bedurfte es weder altmesopotamischer noch altägyptischer Vorlagen. Es kann keine Rede davon sein, dass die esoterischen Bezeichnungen die spätere ‚Materia medica‘ kontaminierten.

Geheimnamen für unterschiedlichste Drogen und Mineralien wurden im Laufe der Entwicklung immer wieder neu vergeben, was die Vielschichtigkeit der Benennungsmotivation und die Problematik rund um die Substanzen zoophorer Onomastik deutlich macht. Ob es sich bei der jeweiligen Nomenklatur um Alternativnamen, magische Geheimmittel oder Ingredienzien der Therotherapie handelt, kann meiner Meinung nach nur mit einem unscharfen „sowohl als auch“ beantwortet werden. Hinter der Tiermaske kann sich ein Pflanzensynonym oder ein Arkanum verbergen, nicht selten aber wurde das Organ selbst angesprochen.

Anders sieht es aus, wenn die Nomenklatur die Ausscheidungsprodukte Kot und Urin betrifft. Fäkalien wurden nicht wie vermutet als abschreckende Tarnnamen für bestimmte Pflanzen eingesetzt, sondern ihrerseits mit schönfärberischen Decknamen etikettiert. Unter dem Terminus „Kot“ deckten die Stercoralia einerseits bestimmte empirisch gesicherte Indikationsbereiche ab, andererseits fungierten sie im Sinne der Magie als Apotropaia.

11. BIBLIOGRAFIE

Benassai, Lucia (1990): *Archiv der Abtei Montecassino Codex 97, Ms. 295* Biblioteca statale di Lucca.

Daniel, Robert W. (1991): “Two Greek Magical Papyri in the National Museum of Antiquities in Leiden. A Photographic Edition of J 384 and J 395 (=PGM XII and XIII)”. In: *Abhandlungen der Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften, Papyrologica Coloniensis* Vol. XIX. Köln.

Farber, Walter (1977): “Drogerien in Babylonien und Assyrien”, *Iraq* 39.

Feller, Irene (1986): *Das Aqrābādīn Al-Qalānīsī. Quellenkritische und begriffsanalytische Untersuchungen zur arabisch-pharmazeutischen Literatur*. Beirut Texts and Studies, Bd. 35.

Fincke, Jeanette (2000): *Augenleiden nach keilschriftlichen Quellen*, Würzburger Medizinhistorische Forschungen, Bd. 70.

Finkel Irving L. (2000): “On late Babylonian Medical Training”. In: *Fwisdom, Gods and Literature: Studies in Honour W. G. Lambert* (Winona Lake, Indiana).

Geschichte der Pharmazie I, Rudolf Schmitz. Eschborn 1998.

Geschichte der Pharmazie II, Wolf-Dieter Müller-Jahncke und Christoph Friedrich. Eschborn 2005.

Herrero, Pablo (1984): “Thérapeutique Mésopotamienne”. In: “*mémoire*” n° 48. *Éditions Recherche sur les Civilisations*. Hrsg. von Marcel Sigrist.

Hopfner, Theodor (1921): *Griechisch-Ägyptischer Offenbarungszauber. Studien zur Palaeographie und Papyruskunde*. Leipzig (Neudruck Amsterdam 1974).

Köcher, Franz (1995): “Ein Text medizinischen Inhalts aus dem Neubabylonischen Grab 405”. In: *Uruk, Die Gräber. AUWE 10 (Ausgrabungen in Uruk-Warka. Endberichte)*. Hrsg. von R.M. Boehmer, F. Pedde, B. Salje. Mainz.

Leitz, Christian (2002): “Die Rolle von Religion und Naturbeobachtung bei der Auswahl der Drogen im Papyrus Ebers”. In: *Papyrus Ebers und die antike Heilkunde. Akten der Tagung vom 15.-16.3. 2002 in der Albertina/UB der Universität Leipzig*. Hrsg. von Hans-Werner Fischer-Elfert. (Philippika, Marburger altertumskundliche Abhandlungen 7). Wiesbaden 2005.

Westendorf, Wolfhart (1998): *Handbuch der Altägyptischen Medizin*, 2 Bd., (Handbuch der Altorientalistik, 36).

Wilson, James K. (2005): “Notes on the Assyrian Pharmaceutical Series URU.AN.NA: MAŠTAKAL”. In: *Journal of Near Eastern Studies* 64/1.

